



INITIATIVE PSKOW

in der Evangelischen Kirche im Rheinland
Mitglied im Diakonischen Werk

Juni 2014 · Rundbrief 50

Eine Stadt leidet, wie sie noch nie gelitten hat

22. Juni 1991. „Ich habe im Krieg drei Söhne verloren“. Eine in Tränen erstickte Stimme hörte ich hinter meinem Rücken in der mächtigen Dreifaltigkeitskathedrale in Pskow. Ich drehte mich um. Ich sah in das Gesicht einer Frau, vielleicht 75 Jahre alt. Ein Kopftuch bedeckte ihre Haare, wie es für jede russische Frau selbstverständlich ist, wenn sie eine Kirche betritt.

Tränen liefen ihr über das von tiefen Falten zerfurchte Gesicht. „Ich habe im Großen Vaterländischen Krieg drei Söhne verloren“, stammelte sie erneut in gutem Deutsch. Beschämt griff ich nach ihrer Hand. Sie ließ es zu.

1941, als Pskow von deutschen Truppen besetzt wurde, war ich

9 Jahre alt. Damals war in einer Soldatenzeitung zu lesen:

„Was Bolschewiken sind, das weiß jeder, der einmal einen Blick in das Gesicht eines der roten Kommissare geworfen hat. Hier sind keine theoretischen Erörterungen mehr nötig. Es hieße die Tiere beleidigen, wollte man die Züge dieser zu einem hohen Prozentsatz jüdischen Menschenbilder tierisch nennen... In der Gestalt dieser Kommissare erleben wir den Aufstand des Untermenschen gegen edles Blut.“

(Juni Heft 1941 „Mitteilungen für die Truppe“, zitiert nach Wigbert Benz „Der Russlandfeldzug...“ S.80)

Soldaten der Roten Armee waren nicht die Einzigen, die zu Opfern deutschen Rassenwahns und mörderischer Überheblichkeit wurden. Mehr als 200.000 russische Kriegsgefangene waren es allein in Pskow, die verhungerten, erfroren, durch Arbeit vernichtet wurden. Alle Juden wurden auch in Pskow sofort getötet. Etwa 11.000 Männer und Frauen – meistens jüngere – wurden in einem „Arbeitsamt“ erfasst und als Arbeitsklaven nach Deutschland abtransportiert. Hinzu kamen die täglichen Grausamkeiten einzelnen Menschen gegenüber. Ein Beispiel für fast unzählige: Ein Diakon hatte zwei Töchter von 19 und 22 Jahren. Eines Nachts zogen Besatzer vor das Haus und forderten,

die Töchter herauszugeben. Der Vater wollte sie nicht der Qual der mehrfachen Vergewaltigung aussetzen. Daraufhin vernagelten die Deutschen das Haus und verbrannten den Diakon mit Frau und kleinem Sohn und den Töchtern. Den Mördern geschah nichts. Der Priester aber, der die Familie beerdigte, erklärte. „Seitdem habe ich die Deutschen gehasst.“ Wer solcher Willkür ausgesetzt war, floh zu den Partisanen, ihre Zahl wuchs beständig. Die Deutschen schlugen um so grausamer zurück. Allein in der Region Pskow wurden 40 Dörfer mit ihren Einwohnern verbrannt. Eins davon war das Dorf Krasucha, dessen Ruinen zum Gedenken erhalten wurden. In der Nähe des Dorfes führte im Krieg eine Überlandstraße vorbei. Ein deutscher Soldat geriet mit seinem Motorrad auf eine Mine und kam ums Leben. In der nächsten Nacht zingelten die Deutschen das Dorf ein, trieben alle 218 Bewohner vom Säugling bis zum Greis in eine Scheune und verbrannten sie bei lebendigem Leibe. Als Erinnerung blieb ein Schornstein mit einem Kamin und auf einem Hügel eine in Stein gehauene trauernde Frau. In der Gruppe, die 1991 Pskow besuchte, war einer, der war schon als Soldat in Russland gewesen. Bei dem Besuch in Krasucha machte er einen ganz bedrückten Eindruck. Ein deutscher Journalist fragte ihn nach seinen Gefühlen. Und er erwiderte unter Tränen: „Ich habe als Soldat in Russland gekämpft. Ich habe noch viel Schlimmeres erlebt, als hier in Krasucha geschehen ist“. „Und warum nehmen Sie dann an dieser Versöhnungsfahrt teil?“ setzte der Journalist nach. Er erhielt die fast geflüsterte Antwort: „Einmal muss einem doch vergeben werden.“ Pskow diente als Stützpunkt im Hinterland bei der 900tägigen Belagerung Leningrads. Während der ganzen Zeit lag hier der Stab der 18. Armee. Hier befand sich eine Hauptstelle des berühmten Einsatzkommandos des deutschen Sicherheitsdienstes (SD), verantwortlich für Morde an der Bevölkerung, vor allem an den Juden. Die Organisation TODT, zuständig für den Straßen-, Brücken- und Bunkerbau, hatte ihre Baracken im Kreml aufgeschlagen. Und jetzt, im Jahr 1991, stand ich anlässlich der Totenmesse in der Dreifaltigkeitskathedrale, eine russische Mutter hielt meine Hand und ließ sie nicht los.



Brennendes Pskow
im Krieg

Fortsetzung von S. 1

Der Chor hatte die letzten Takte aus der Liturgie zum Gedenken der Toten gesungen. Eine große Stille trat ein. Metropolit Wladimir winkte den Präses der rheinischen Kirche, Peter Beier, nach vorn. Da standen sie nebeneinander vor der großartigen Ikonostase. „Bitte, sprechen Sie jetzt“, sagte der Metropolit schlicht. Ein protestantischer Pfarrer erhält das Wort innerhalb der orthodoxen Liturgie, eine Ungeheuerlichkeit, nicht vorgesehen in den Regeln zum Gottesdienst. Blass und hager steht Peter Beier vor der riesigen russischen Gemeinde, unter ihnen 70 Christen, die aus dem Rheinland gekommen sind. Und der rheinische Präses hält die bewegende Ansprache zum Thema „Neue Wirklichkeit“, die real alles neu macht:

*„Die Hungertoten von Leningrad,
die brennenden Dörfer der Ukraine,
der langsame und qualvolle Tod sowjetischer
Arbeitsklaven in Deutschland
- 20 Millionen Tote –
sind wirklich, obwohl die Zahl sich menschlicher
Vorstellungskraft entzieht.
Wirklich ist auch die Umkehrung des
Grauens, das sich am Ende über Deutschland
legte, die Revanche der Vertreibung,*

*die Vernichtung deutscher Städte und ihrer
Kultur. Das ist wirklich.*

*Wer möchte da auf Wunder hoffen,
Wunder, die die Wirklichkeit, wie wir sie
sehen und erfahren, zerschlagen,
um den Platz für den Bau einer neuen Welt
freizumachen? Wer will von Versöhnung
reden, gar von der Versöhnung der Völker?*

*Aber wer bestimmt eigentlich
was wirklich ist und folglich Wirkung
erzeugt? Wir Christen vernehmen etwas
Unbegreifliches, hören ein fremdes Wort.
Gott war in Christus und versöhnte die Welt
mit ihm selber. Er setzt die neue
Wirklichkeit. Sie heißt Versöhnung.
Eine andere Wirklichkeit zählt nicht ...*

(Deutsche Spuren in einer russischen Stadt, S.192 f)

„Weil sich Gott mit uns versöhnt hat, darum ist Versöhnung geschehen zwischen Russen und Deutschen, zwischen Euch und uns. Vergebung ist gewährt für alles, was wir uns angetan haben“, waren die Schlussworte von Metropolit Wladimir.

Dieter Bach

**Für ihn
sind wir da**
INITIATIVE
PSKOW

Wenn man in der Werkstatt nach Wladimir Wassiljew fragen würde, wäre die Antwort: „Den kennen wir nicht, den gibt es hier nicht.“ Wenn man aber fragt: „Gibt es denn hier einen jungen Mann mit Namen Wowa?“, dann allerdings heißt die Antwort: „Natürlich kennen wir Wowa, wer kennt ihn nicht?“ Wowa ist ein ganz besonderer Mensch, dem die Kommunikation sehr wichtig ist. Er ist freundlich, geht auf Menschen zu, zeigt aber auch sehr deutlich, wenn ihm etwas nicht gefällt. Wowa wurde am 21. Juli 1983 in Pskow geboren. Er besuchte die Förderschule Nr. 1 und ist seit 2001 in der Werkstatt für behinderte Menschen beschäftigt. Wowa arbeitet in der Haushaltsguppe. Hier sorgt er gemeinsam mit anderen für das Wohlbefinden der übrigen Beschäftigten. Um neun Uhr wird es laut in der Kantine, es ist Teepause, und dafür muss alles vorbereitet sein. Kommen die Beschäftigten, sind die Tische gedeckt, der Tee dampft und kleine Naschereien stehen bereit. Zur Mittagszeit heißt es für Wowa, mit zur Großküche zu fahren und für das Mittagessen zu sorgen. Die Essensausgabe beginnt. Wowa steht hinter dem Tresen und gibt das Essen aus. Schon an der Eingangstür erkennt man ihn, er hat eine große



Kochmütze auf und zeigt sich sehr stolz und gut gelaunt. Wowa ist in der Einrichtung und besonders im Küchenbereich sehr glücklich. Das sieht man ihm an. Arbeit ist aber nicht alles für ihn. Zweimal in der Woche probt er in der Theatergruppe, sonntags besucht er eine Tanzgruppe (s. Rundbrief 49), um auch dort aktiv mitzuwirken. Wenn in der Werkstatt eine Veranstaltung geplant ist und Tanzvorführungen eingeübt werden, ist Wowa dabei. Nicht nur als Tänzer, sondern auch als Regisseur. Zu Hause hört er gern Musik und arbeitet am Computer. Die verbleibende Zeit nutzt er für Spaziergänge. Die Datscha ist ein wichtiger Zufluchtsort für ihn. Hier verbringt er in den Sommermonaten gemeinsam mit seiner Mutter viel Zeit. Da sie in ihrem Garten Gemüse anbauen, gibt es viel zu tun. Wenn die Deutschen zu Besuch kommen, freut er sich besonders. Er steht dann immer schon vor der Tür und schließt jeden in seine Arme. Am meisten freut er sich, wenn Hans Gottschling kommt. Das ist sein besonderer Freund. Denn mit ihm kann man nicht nur reden, sondern auch viele Scherze machen. „Einmal“, so erzählt Wowa, „als Hans uns bei der Arbeit half, legte er den Arm um die Schulter meiner Freundin und sagte zu mir: 'Ich bin jetzt mit ihr zusammen'. Ich merkte gleich, dass es ein Scherz war. Und so antwortete ich ihm mit ernstem Gesicht: 'Nein, mein Herr, diese Dame gehört zu mir.'“

Kochmütze auf und zeigt sich sehr stolz und gut gelaunt. Wowa ist in der Einrichtung und besonders im Küchenbereich sehr glücklich. Das sieht man ihm an. Arbeit ist aber nicht alles für ihn. Zweimal in der Woche probt er in der Theatergruppe, sonntags besucht er eine Tanzgruppe (s. Rundbrief 49), um auch dort aktiv mitzuwirken. Wenn in der Werkstatt eine Veranstaltung geplant ist und Tanzvorführungen eingeübt werden, ist Wowa dabei. Nicht nur als Tänzer, sondern auch als Regisseur. Zu Hause hört er gern Musik und arbeitet am Computer. Die verbleibende Zeit nutzt er für Spaziergänge. Die Datscha ist ein wichtiger Zufluchtsort für ihn. Hier verbringt er in den Sommermonaten gemeinsam mit seiner Mutter viel Zeit. Da sie in ihrem Garten Gemüse anbauen, gibt es viel zu tun. Wenn die Deutschen zu Besuch kommen, freut er sich besonders. Er steht dann immer schon vor der Tür und schließt jeden in seine Arme. Am meisten freut er sich, wenn Hans Gottschling kommt. Das ist sein besonderer Freund. Denn mit ihm kann man nicht nur reden, sondern auch viele Scherze machen. „Einmal“, so erzählt Wowa, „als Hans uns bei der Arbeit half, legte er den Arm um die Schulter meiner Freundin und sagte zu mir: 'Ich bin jetzt mit ihr zusammen'. Ich merkte gleich, dass es ein Scherz war. Und so antwortete ich ihm mit ernstem Gesicht: 'Nein, mein Herr, diese Dame gehört zu mir.'“

Hans Gottschling

„Wir bleiben dran“

Zum Partnerschaftstreffen zwischen deutschen und russischen Städten und Einrichtungen am 11. April 2014 hatte Generalkonsul Ewgenij Schmagin in sein Haus nach Bad Godesberg eingeladen. Etwa 300 Vertreterinnen und Vertreter waren im Konsulat erschienen, darunter 30 Bürgermeister. Von der Initiative Pskow nahm die Schatzmeisterin, Martha Vahrenkamp, teil. Ohne auch nur auf die Einladung zu antworten, blieb der Russland-Koordinator der Bundesregierung, Gernot Erler, fern. Die zuständige NRW-Ministerin für Bundesangelegenheiten, Medien und Europa, Dr. Angelica Schwall, sagte vier Stunden vor dem Treffen ab. Eine Begründung dafür wurde nicht bekannt. Im einführenden Referat beschwor Ewgenij Schmagin, dass auch wenn zur Zeit der Winter zwischen unseren Ländern ausgebrochen sei, die Zusammenarbeit besonders wichtig bleibe. Der Frühling nahe wieder, da

sei er ganz sicher. Zur Stellungnahme aufgefordert meldeten sich so viele Teilnehmende, dass Martha Vahrenkamp sich zunächst zurückhielt. Da kam der Generalkonsul mit dem Mikrofon auf sie zu. Die Initiative habe in der Partnerschaftsarbeit so große und modellhafte Arbeiten in Pskow durchgeführt, dass sie unbedingt zu Wort kommen müsse, sagte er und überreichte ihr das Mikrofon.

Die Schatzmeisterin erklärte, dass gerade im ‚Winter‘ das Engagement der Zivilgesellschaft besonders wichtig sei, um bürgerschaftliches Engagement in beiden Staaten zu stärken. Die Initiative Pskow habe in der russischen Stadt ein für Russland einmaliges Modell geschaffen in der Arbeit mit Menschen mit geistigen Behinderungen. „Das ist und bleibt für uns in Russland ganz wichtig. Wir bleiben dran“, schloss sie ihr Statement, das mit großem Beifall bedacht wurde.

Verbesserungen bei Planung des Sozialen Viertels

In einem Gespräch zwischen Irina Bernazkaja, Stellvertretende Gouverneurin des Oblast Pskow, Armen Mnazakanjan, Sozialdezernent des Oblast, Dieter Bach, Martha Vahrenkamp und Alexandra Pyshowa wurde seitens des Oblast mitgeteilt, dass sowohl der russische Architekt als auch der Generalunternehmer entlassen und der Bau zunächst gestoppt worden sei (vgl. Rundbrief 47, S. 5). Eine Beratung durch einen deutschen Architekten sei weiterhin dringend notwendig. Viele Städte kennten die Pskower Planungen des Sozialen Viertels. Sie wollten möglichst diesem Vorbild folgen.

Dafür sei ein qualitativ hochstehendes Projekt unabdingbar. Die Vertreter der IP betonten, dass von Seiten der IP keine Geldmittel aufgebracht werden können, außer der Summe, die Dieter Bach als Beauftragter des Vorstands einwirbt.

In dem Gespräch stellte Armen Mnazakanjan außerdem fest: Die Finanzierung der Werkstatt ist gesichert. Es gibt keine Kürzungen. Die Ausschreibung der Direktorenstelle soll nicht vor der zweiten Jahreshälfte erfolgen. Die Initiative wird zu den Bewerbungsgesprächen eingeladen.

Feiern zur Befreiung Pskows 1944

Die IP wird sich an den mehrtägigen Feiern mit der Vorführung eines deutschen Films aus einem Pskower Zwangsarbeiterlager beteiligen (s. Rundbrief 49, S. 2). Die Werkstatt bereitet einen Tag der „Offenen

Tür“ vor. Dazu gehört eine Podiumsdiskussion mit Gouverneur Andrej Turtschak, dem Vorsitzenden der IP, Klaus Eberl, und dem kommissarischen Werkstattleiter Wjatscheslaw Sukmanow.

Auch außerhalb Pskows gefragt: Beschäftigung und Betreutes Wohnen

Zwei Menschen mit Behinderungen aus Pskow wurden neu als Beschäftigte in die Werkstatt aufgenommen. Zwei weitere sind eigens deshalb aus einer anderen Stadt zugezogen. Anziehungspunkt ist vor allem

das betreute Wohnen. Es gibt immer wieder Anfragen aus anderen Städten. Die vorhandenen Plätze beim Betreuten Wohnen reichen dafür aber (noch) nicht aus.

Viertägiges Fortbildungsseminar für Werkstattmitarbeiter

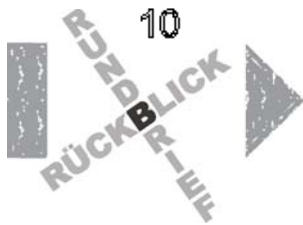
Diese Fortbildung werden voraussichtlich im September 2014 Mitglieder des deutschen Beirats der Pskower Werkstätten, also die Herren Gillmann, Püllen (Hephata Mönchengladbach), Hoffmann und Bischoff (Werkstatt Koblenz) sowie Bernd Schleberger (Vorstand IP) durchführen. Andrej Zarjow und

Swetlana Andreewa (Leiter und Leiterin des HPZ) werden sie dabei soweit möglich und nötig unterstützen. Während der Fortbildung soll die Werkstatt nicht geschlossen werden, sondern die Eltern wollen in diesen Tagen die Betreuung mit einem „Kulturprogramm“, kleinen Ausflügen u.ä., übernehmen.

Der Rundbrief auf elektronischem Weg

Mehr als 90 Mitglieder der Initiative Pskow, die eine E-Mail-Adresse haben, beziehen den Mitgliederrundbrief bereits per Internet. Wer das nicht wünscht, erhält den Rundbrief weiterhin per Post. Es könnte aber sein, dass wir mit dem elektronischen Versand

soviel Porto einsparen, dass der Rundbrief wieder viermal pro Jahr erscheinen kann. Bitte schreiben Sie mit dem Betreff „Rundbrief“ an:
initiativepskow@gmx.de



Vor 10 Jahren

Der Rundbrief der IP berichtete im Juli 2004

- über die schwierige wirtschaftliche Situation in Pskow: 30 % der Bevölkerung unter der Armutsgrenze, Durchschnittsrente bei umgerechnet 50 €, Lehrergehalt bei 70 €
- über die bevorstehende Eröffnung der 2. Station für verlassene Säuglinge („Dach der Geborgenheit“)
- über das Konzept für die Werkstatt nach Fertigstellung des 2. Bauabschnitts (Beginn des Neubaus nach der Sanierung der Holzhäuser): Kontakte zur Industrie und anderen potentiellen Auftraggebern, neue Arbeitszweige (Näherei, Druckerei, Kerzenproduktion), nachdem Gärtnerei, Schreinerei, Hauswirtschaft und Kioskverkauf an der Straße bereits eingerichtet waren
- über eine erneute Auszeichnung für die deutsch-russische Rockband „Mbl ВМЕСТЕ – Wir zusammen“
- Außerdem gibt es Kurzberichte der vier Frauen und Männer, die ihren Zivildienst/ihr Freiwilliges Soziales Jahr in Pskow leisten.

Nachzulesen unter www.initiativepskow, dort Archiv, dann Ältere Rundbriefe und dann Rundbrief 11 anklicken.



Krasucha

Pavel Pranusa

Ich male den Sommer

Ich male den Sommer -
in welcher Farbe?
Mit einer roten Farbe
male ich Sonne und
die Rosen auf den Rabatten.

Und mit einer grünen Farbe
die Wiese und
den Schnitt auf den Feldern.
Das Blau gebe ich dem Himmel
und auch einem Bach, der singt.
Und welche Farbe soll ich einer
Regenwolke geben?

Ich male den Sommer -
sehr schwierig ist das ...

Deutsch von Alexandra Pyshowa

Павел Прануза

Я рисую лето

Я рисую лето -
А какого цвета?
Красной краской -
Солнце,
На газонах розы.

А зеленой - поле,
На лугах покосы.
Синей краской - небо
И ручей певучий.
А какую краску
Я оставлю туче?

Я рисую лето -
Очень трудно это ...

Zum 15-jährigen Gründungsjubiläum der Werkstätten für Behinderte in Pskow

Bei meiner ersten Reise nach Pskow im September 1999 waren gerade ein Direktor, ein stellvertretender Direktor und eine Sekretärin für die zukünftigen Werkstätten bestellt; russische Voraussetzung für die Eintragung einer Firma. Zugleich hatten die Stadt und unsere Vertreter neben der Schule für behinderte Kinder ein Grundstück, ca. 32.000 Quadratmeter, für den Bau der Werkstätten bestimmt. Darauf befand sich vordem ein Sommerlager der Gewerkschaftsjugend; eine wüste Landschaft mit ca. 10 sehr altersschwachen Holzhäusern, zwischen Gebüsch und waldähnlich bewachsenen Dämmen; darunter Kriegsbunker. Fünf Holzhäuser konnte ich in die im Jahr 2000 entstandene Planung einbeziehen. Sie wurden z. T. in Selbstarbeit, eines um das andere, renoviert und winterfest gemacht und als erste Teil-Werkstätten in Betrieb genommen. Immer wenn die inzwischen entstandene „Initiative Pskow“ wieder ein paar Mark (später €) zusammen gebracht hatte, wurden von Direktor, Kondirektor und Sekretärin ein paar Bretter und andere Baumaterialien beschafft und „angenagelt“. Inzwischen begann das Planungsbüro „Pskow Grashdan Projekt“ (Bürger Projekt) mit der Umsetzung meiner Gesamt-Planung in einen russischen Bauantrag. In unzähligen Gesprächen wurden alle Details diskutiert, geklärt und festgelegt. Außer Dieter Bach und mir glaubte zu dieser Zeit kaum einer, dass das Projekt je fertig gebaut, d. h. finanziert, würde. Aber die Bauabschnitte wuchsen - mit den inzwischen eingeworbenen Spenden. Am Ende war das Projekt auch in Russland so bekannt geworden, dass sogar russische Staatsgelder (zur Hälfte des letzten Bauabschnittes) einfließen. Das war inzwischen Bedingung für weitere deutsche Spenden. Seit der Fertigstellung der Werkstätten 2011 hat Pskow, als einzige Stadt auf den Gebieten der früheren Sowjetunion, ein System von sozialen Einrichtungen zur Förderung von Menschen mit schweren körperlichen und geistigen Behinderungen. Die seit 15 Jahren entstandenen Werkstätten sind davon ein wichtiger Bestandteil.

An dieser Stelle bedanke ich mich bei der Initiative Pskow dafür, dass ich an der Gestaltung teilnehmen durfte. Ich bedanke mich bei allen, die dem Bau und mir geholfen haben, besonders bei Walerij Andreew, dem ersten Direktor, der mit mir die allerersten Anfänge bewerkstelligt hat, und heute noch den Werkstätten und damit den dort Beschäftigten dient. Ich danke den tüchtigen Fachhandwerkern, die z. T. unter

widrigen Bedingungen, sommers und winters, gebaut haben, und ihrem umsichtigen Chef und seinem Baugeschäft, mit dem wir glücklicherweise das Ganze in vielen kleinen Bauabschnitten, aber ohne Wechsel, bauen konnten. Ich wünsche mir, dass sich die Idee zugunsten der `Menschen mit besonderen Bedürfnissen´ in ganz Russland verbreitet und zu entsprechenden staatlichen Gesetzen und Aktionen führt. Ich bin erleichtert und stolz darauf, an diesem sozialen Projekt für – und nicht gegen unsere östlichen Nachbarn beteiligt gewesen zu sein.

Reimar Kirchhoff



Baubeginn



Sanierung eines Holzhauses



Der neue Esssaal

Engagement kann ansteckend sein

Zwei Generationen aktiv für die Initiative Pskow – wir haben Hedda Mönkemöller und ihre Nichte Sonja Mühlenfeld gebeten zu schildern, wie es zu ihrem Engagement kam und was es bis heute für sie bedeutet.

Zuerst war es die Schilderung der Armut in dieser unbekannt russischen Stadt, die mich schockierte und aufmerksam machte, dann waren es die Menschen auf beiden Seiten, deren freudiger Einsatz mich begeisterte: Als 1999 in einer Presbyteriums Sitzung unserer Gemeinde Elberfeld-Nord die Bittschrift zur Weihnachtsspende einer uns unbekannt Initiative der EKIR verlesen wurde, waren wir entsetzt über die dort beschriebenen sozialen Zustände in der Stadt Pskow.

Als Glücksfall erwies sich dann eine große Spende, die mir zur Verfügung stand. Ich nahm Kontakt zum Verfasser des Spendenaufrufs – Herrn Dr. Bach – auf, und bat darum, ihn auf der nächsten Fahrt begleiten zu dürfen. In Pskow erschütterte mich die Armut, die überall - Menschen, Gebäude, Straßen - zu sehen war! Aber ich lernte auch einsatzfreudige Menschen kennen, die mir imponierten. Ebenso beeindruckt war ich vom großen ehrenamtlichen Einsatz der Deutschen, die ich auf der Reise und bei Arbeitsgesprächen vor Ort näher kennenlernte (Dr. Bach, die Herren Kirchhoff und Paskert). Da sie mir auch sehr sympathisch waren, bot ich meine Hilfe an. So kam es dann, dass Dieter Bach mir die heruntergekommene Waisenstation mit ihren vernachlässigten Kindern zeigte und ich mit finanzieller Unterstützung von Wuppertalern und Hilfsorganisationen versuchte, deren Lebensumstände zu verbessern. Die bei jedem neuen Besuch sichtbaren Fortschritte in der Einrichtung für und im Umgang mit den Waisen beflügelten meinen weiteren Einsatz. Aber auch die Begegnungen mit den Bewohnern und den Offiziellen von Pskow – es gab außer der Arbeit natürlich auch Feierlichkeiten und Einladungen – waren für mich neu und so interessant, dass ich in Deutschland voll Begeisterung von den russischen Menschen, ihrer Mentalität (der russischen Seele) und ihrer Lebensweise berichtet habe. Meine Erzählungen waren wohl so beeindruckend, dass sie meine Nichte Sonja neugierig machten und sie sich entschloss, einige Zeit in Pskow zu verbringen, um in der Waisenstation zu helfen.

Hedda Mönkemöller

Viel hatte ich von meiner Tante Hedda Mönkemöller gehört über die Arbeit der Initiative Pskow, über laufende Projekte, über Herausforderungen und Erfolge, über ihre Reisen nach Russland. Ich hatte Bilder gesehen von der „Verwandlung“ der Waisenstation in das Dach der Geborgenheit. Und ihre Begeisterung für die Arbeit der Initiative war ansteckend! Ich wollte diese Arbeit kennenlernen und dieses Land, über das ich so gut wie gar nichts wusste. So kam es, dass ich im Jahr 2004 fünf Monate in Pskow verbrachte und in der Waisenstation aushalf. Gemeinsam mit den pädagogischen Mitarbeiterinnen betreute ich dort vor allem die älteren Kinder, spielte mit ihnen und lernte gemeinsam mit ihnen Russisch. Ich lebte mit zwei anderen Freiwilligen auf dem Gelände der Werkstatt und lernte in meiner Freizeit Land und Leute kennen. Inzwischen sind zehn Jahre vergangen. Wenn ich mich heute frage, was ich aus dieser Zeit mitgenommen habe, so denke ich vor allem an drei Dinge: Ich habe in der Praxis gesehen, wie wichtig Initiativen sind, die Menschen die Möglichkeit geben, ihr volles Potenzial zu entfalten. Die Kindern Geborgenheit geben und die individuelle Aufmerksamkeit und Förderung, die sie brauchen. Und habe nebenbei meine eigene Kindheit mehr zu schätzen gelernt. Ich habe gelernt, dass man eine fremde Kultur nicht auf den ersten Blick verstehen oder gar beurteilen kann. Dass dies Zeit braucht, und eine Offenheit, die einem nicht immer leicht fällt. Und ich habe eine neue Welt für mich entdeckt. Eine neue Sprache, wunderbare Menschen, eine Mentalität, die mich fasziniert hat - und mich manchmal verzweifeln ließ, Landschaften, Lieder, Traditionen. Diese Welt begleitet mich bis heute. Ich habe Osteuropastudien studiert, weitere slawische Sprachen gelernt. Und auch nach Russland zieht es mich immer wieder zurück. Die Arbeit der Initiative verfolge ich weiter. Eine Zeit lang war ich bei der Jungen Initiative aktiv, bevor Studium und Beruf mir nicht mehr die Zeit dazu ließen. Heute arbeite ich im Bereich der internationalen Zusammenarbeit. Bei der Deutschen UNESCO-Kommission bin ich seit April für den Themenbereich Inklusive Bildung zuständig. Allen Menschen – so das Leitbild der UNESCO – sollen die gleichen Möglichkeiten offenstehen, an guter Bildung teilzuhaben und ihre Potenziale zu entfalten, unabhängig von individuellen Voraussetzungen. Ein Ziel, für das sich auch die Initiative Pskow mit ihren Projekten seit so vielen Jahren einsetzt.

Sonja Mühlenfeld



Impressum

Vi.S.P.

der Vorstand durch den
Vorsitzenden Klaus Ebert

Redaktion

Hans Paskert
Geschäftsführer Initiative Pskow
Bodelschwinghstr. 6,
46240 Bottrop
Telefon 02041 - 94347
Fax 02041 - 989193
hpaskert@t-online.de

Konzeption

Dr. Ekkehard Pohlmann

Autoren

Dieter Bach
Hans Gottschling
Reimar Kirchhoff
Hedda Mönkemöller
Sonja Mühlenfeld
Alexandra Pyshowa

Layout

H. Klaus Weigler

Fotos

Hans Gottschling
Reimar Kirchhoff
Hedda Mönkemöller
Ekkehard Pohlmann

Bankverbindung

IBAN:
De95 3506 0190 1013 4150 10
BIC:
GENODED1DKD

Auflage 400 Stück

Druck
Druckerei Ihnenfeld, Monheim

www.initiativepskow.de